

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Harold Robbins
Die Manager
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Ende als Anfang

Um halb drei kam ich vom Mittagessen ins Büro zurück. Meine Sekretärin hob den Kopf, als ich die Tür öffnete.

«Sind die Verträge vom Rechtsanwalt schon da?» fragte ich.

Sie nickte. «Ich habe sie Ihnen reingelegt, Brad.»

Ich ging in mein Zimmer, setzte mich an den Schreibtisch, nahm die Dokumente in die Hand und blätterte sie durch. Diese Bogen, eng mit Maschinenschrift bedeckt, voll von vertrackten Wenngleichs und Indems: das war's! Einfach großartig! Ich schwelgte in tiefster Genugtuung. Das tat noch viel wohler als Kognak nach dem Essen.

Das Telefon summte. Ohne aufzuschauen, nahm ich den Hörer ab.

«Paul Remy ruft aus Washington auf Apparat zwei», sagte meine Sekretärin.

«Sehr gut!» Ich drückte den Knopf runter. Meine Stimme war voller Selbstzufriedenheit. «Paul, ich hab' den Vertrag . . .»

«Brad!» Seine Stimme klang rauh und abgehackt. Irgendwas ließ mir das Herz stocken.

«Was ist, Paul?»

Seine Antwort traf mich wie ein Kinnhaken. «Elaine hat Selbstmord begangen!»

«Nein! Paul!» Der Vertrag glitt mir aus den Fingern, die weißen Blätter flatterten über Tisch und Fußboden. Eine eiserne Kompresse lag um meine Brust. Zweimal versuchte ich zu sprechen, beide Male mißlang es.

Ich sank in meinen Sessel zurück. Das Zimmer begann

sich zu drehen. Ich schloß die Augen. Elaine, stöhnte ich leise. Elaine, Elaine, Elaine.

Mit einiger Anstrengung bekam ich meine Stimme wieder in die Gewalt, sie klang gebrochen, fremd. «Wie denn, Paul? Und wann?»

«Letzte Nacht», antwortete er. «Schlaftabletten.»

Ich holte tief Luft. Meine Selbstbeherrschung kehrte allmählich zurück.

«Warum, Paul?» Ich zwang mich zu dieser Frage, obwohl ich die Antwort wußte. «Hat sie irgendeine Nachricht hinterlassen?»

«Keinerlei Nachricht. Nichts. Kein Mensch weiß, warum sie's tat.»

Erleichtert atmete ich auf. Die Kleine hatte ganze Arbeit geleistet.

Meine Stimme klang jetzt fester: «Das ist ein furchtbarer Schlag, Paul.»

«Für uns alle, Brad», sagte er. «Gerade jetzt, wo für sie alles gut auszugehen schien. Noch vor einigen Wochen meinte Edith, Elaine sehe so glücklich aus, jetzt, wo du ihr bei der Kinderlähmungs-Kampagne hilfst. Elaine hat sich wieder gefangen, sagte sie, seit sie etwas für andere Menschen tut.»

«Ich weiß», antwortete ich schwach, «ich weiß.»

«Deshalb habe ich auch angerufen, Brad. Sie mochte dich sehr gern. Sie schwärmte beinahe von dir. Sie erzählte Edith immer wieder, wie nett du zu ihr warst.»

Seine Worte taten weh. Ich mußte ihn zum Schweigen bringen, oder ich würde die Fassung verlieren. «Ich fand sie auch ganz reizend», bemerkte ich heiser.

«Der Meinung waren wir alle», versicherte Paul. «Wir

haben uns immer gefragt, wo sie diesen Mut und diese Kraft hernahm, um mit all dem fertig zu werden, was sie zu tragen hatte. Jetzt werden wir es wohl nie erfahren.»

Ich schloß die Augen. Sie werden es nie wissen, aber ich weiß es. Ich wußte eine Menge. Zu viel. «Wann ist der Trauergottesdienst?» hörte ich mich automatisch fragen.

«Übermorgen», antwortete er und nannte mir den Namen der Kirche. «Um elf Uhr», fügte er hinzu. «Sie wird neben ihrem Mann und den Kindern beigesetzt.»

«Ich komm' rüber», sagte ich. «Ich treffe euch dort. Wenn ich in der Zwischenzeit noch irgendwas tun . . .»

«Nein, Brad. Es ist schon alles erledigt. Jetzt gibt es nichts mehr, was wir für sie tun können.»

Ich legte den Hörer auf, seine Worte klangen mir noch im Ohr. Ich saß da und starrte auf die Papiere, die am Boden und auf dem Schreibtisch verstreut lagen. Automatisch bückte ich mich, um sie aufzuheben, und plötzlich liefen mir die Tränen übers Gesicht.

Ich hörte, wie die Tür geöffnet wurde, aber ich schaute mich nicht um. Mickey stand vor mir. Ich fühlte ihre Hand auf meiner Schulter.

«Es tut mir so leid, Brad», sagte sie.

Ich richtete mich auf und schaute sie an. «Sie wußten es?»

Sie nickte. «Er sagte es mir, bevor ich zu Ihnen durchschaltete», antwortete sie sanft. «Eine furchtbare Geschichte.» Sie streckte ihre Hand aus und hielt mir ein Glas Whisky entgegen. Ich nahm ihr das Glas ab und setzte es an die Lippen, während sie die restlichen Blätter vom Boden aufsammelte. Bis sie alles beisammen hatte, war ich mit dem Whisky fertig. Sie schaute mich fragend an. Ich brachte eine Grimasse zustande, die man gerade noch als Lächeln gelten lassen konnte. «Es geht schon wieder»,

sagte ich. «Lassen Sie die Verträge hier. Ich schau' sie mir später an.» Sie stapelte sie säuberlich auf meinem Schreibtisch und war schon auf dem Weg hinaus, als ich ihr nachrief: «Keine Anrufe, Mickey — und keine Besuche. Ich bin für eine Weile nicht zu sprechen.» Sie nickte und schloß behutsam die Tür hinter sich. Ich ging zum Fenster und starrte hinaus. Der Himmel war von einem kalten winterlichen Blau, in das die weißen Häuser der Stadt unbarmherzig hinaufstießen.

Eintausendachthundert Quadratmeter Baufläche in der Madison Avenue, das bedeutete Mieteinnahmen für ungefähr viertausendsechshundert Quadratmeter. Und überall wuchsen die Neubauten wie riesige Ameisenhaufen in die Höhe. Das war ein Teil der großen Konjunktur, und die große Konjunktur war ein Teil von mir.

Das war's, was ich mir von Jugend an gewünscht hatte. Jetzt wußte ich, wieviel es wert war. Nichts. Aber auch gar nichts. Ein einziger, unbedeutender Mensch auf der Straße war mehr wert als die ganze Stadt zusammen.

Sie war tot, und ich konnte es nicht glauben. Ich hatte doch noch vor kurzem ihre warmen Lippen gespürt, ihre Stimme an meinem Ohr gehört.

Elaine. Ich sprach den Namen laut vor mich hin. Bisher war das ein sanfter, zärtlicher Laut gewesen; jetzt durchbohrte er mich wie ein Dolch. Warum hast du das getan, Elaine?

Das Telefon summte. Ich kehrte an den Schreibtisch zurück und nahm ärgerlich den Hörer ab: «Ich bilde mir ein, ich hätte gesagt: keine Anrufe!» schnauzte ich Mickey an.

«Ihr Vater ist hier», antwortete sie leise.

«In Ordnung», erwiderte ich und wandte mich zur Tür. Unbeholfen betrat er das Zimmer. Vater schaute immer unbeholfen aus, wenn er lief. Manierlich sah er nur aus,

wenn er hinter dem Steuer eines Autos saß. Er blickte mich forschend von der Seite an. «Hast du schon gehört?» fragte er.

Ich nickte. «Paul hat angerufen.»

«Ich hab's im Autoradio gehört. Da bin ich gleich übergekommen.»

«Danke.» Ich ging an den Schnapsschrank und nahm eine Flasche heraus. «Ich werd' schon damit fertig.» Ich goß zwei Gläser voll und hielt ihm eins hin.

Ich kippte meinen Whisky herunter, er aber behielt sein Glas noch in der Hand.

«Was wirst du jetzt machen?» erkundigte er sich.

Ich schüttelte den Kopf. «Ich weiß nicht. Als ich mit Paul telefonierte, dachte ich, ich würde rüberfahren. Aber jetzt weiß ich nicht, ob ich's kann. Ich weiß nicht, ob ich ihr gegenübertreten kann.»

Er blickte mich immer noch forschend an. «Warum?»

Ich starrte ihn eine Weile an, dann platzte ich heraus: «Warum? Du weißt genausogut wie ich, warum. Weil ich sie umgebracht habe! Hätte ich mit einem Gewehr auf sie gezielt und abgedrückt, hätte ich auch keine bessere Arbeit leisten können!» Ich ließ mich neben dem Schrank auf einen Stuhl fallen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Er setzte sich mir gegenüber. «Woher weißt du das?»

Meine Augen brannten, als ich ihn anschaute. «Weil ich mit ihr ins Bett gegangen bin, sie belog, ihr Versprechungen machte, obwohl ich wußte, daß ich sie nie halten würde. Weil sie mich liebte, mir glaubte, mir vertraute und sich nicht vorstellen konnte, daß ich sie verlassen würde. Als ich es dann tat, gab es nichts mehr für sie auf dieser Welt, weil ich ihre Welt geworden war.»

Er trank schluckweise seinen Whisky und schaute mich

an. Schließlich fing er an zu sprechen. «Du glaubst das wirklich?»

Ich nickte.

Er überlegte einen Augenblick. «Dann mußt du überfahren und mit ihr Frieden machen, oder du kommst nie zur Ruhe.»

«Aber wie kann ich das denn, Vater?» rief ich aus.

Er stand auf. «Doch. Du kannst das», erklärte er zusehensicherlich. «Weil du mein Sohn bist, Bernhard. Du hast viele meiner Schwächen und Fehler, aber ein Feigling bist du nicht! Es mag schwer sein, aber du wirst dich mit ihr aussöhnen.»

Die Tür schloß sich hinter ihm, und ich war wieder allein.

Ich blickte auf das Fenster. Die frühe Dämmerung des Winters hatte den Tag bereits ausgelöscht. Es war noch gar nicht so lange her, daß ich sie — an einem Tag wie diesem — zum erstenmal gesehen hatte.

Irgendwie, in der Zeit zwischen damals und heute, würde ich die Antwort finden.

Erstes Kapitel

Während ich mich rasierte, beobachtete ich sie in der einen Ecke des Spiegels. Die Badezimmertür stand offen, ich konnte sie aufrecht im Bett sitzen sehen. Ihr rötlichbraunes Haar fiel über die schlanken weißen Schultern, die durch das Nachthemd hindurchschimmerten. Sie hat sich gut gehalten, dachte ich stolz. Niemand hätte vermutet, daß wir in etwa drei Wochen zwanzig Jahre verheiratet waren.

Zwanzig Jahre. Zwei Kinder — ein Junge von neunzehn und ein Mädchen von sechzehn —, und trotzdem sah sie selber noch wie ein junges Mädchen aus. Sie war schlank, zartgliederig und trug immer noch die gleiche Größe 38 wie damals, als wir heirateten. Ihre grauen Augen waren noch genauso groß, strahlend und frisch wie einst, ihr Mund weich und voll. Er gefiel mir auch ohne Lippenstift. Er war warm, frisch und natürlich, ihr Kinn voll, vielleicht ein bißchen eckig.

Ich sah, wie sie aus dem Bett stieg und in ihren Morgenmantel schlüpfte. Ihre Figur war genau dieselbe geblieben, jung, gesund und aufregend. Ich beobachtete sie, wie sie aus dem Blickfeld des Spiegels verschwand, und wandte mich dann wieder der ersten Beschäftigung des Rasierens zu. Ich fuhr mit den Fingern über mein Kinn. Immer noch rau. Jeden Morgen dasselbe. Ich mußte mich stets zweimal rasieren, bevor sich meine Haut glatt anfühlte. Ich griff wieder nach dem Rasierpinsel und begann, mein Gesicht von neuem einzuseifen. Plötzlich merkte ich, daß ich vor mich hinsummte.

Mit einiger Überraschung schaute ich mein Spiegelbild an. Denn gewöhnlich summe ich nicht beim Rasieren. In der Regel bin ich dabei alles andere als vergnügt, weil ich Rasieren hasse. Wenn es nach mir ginge, ließe ich mir einen schwarzen Vollbart stehen.

Marge lacht mich immer aus, wenn ich über die Rasiererei jammere. «Warum suchst du dir keine Stellung, bei der du Gräben ausschachten kannst?» sagt sie dann stets. «Die Figur dazu hast du!»

Das Gesicht dazu hatte ich auch. Woran man mal wieder deutlich sieht, daß man einem Menschen nicht am Gesicht ansehen kann, was er von Beruf ist. Ich habe eines jener breiten, grobschlächtigen Gesichter, die man eigentlich bei einem Holzfäller vermutet. Dabei kann ich mich nicht erinnern, wann ich das letztmal draußen gearbeitet habe. Ich mache keinen Finger krumm, um im Garten zu helfen.

Ich sumgte also leise vor mich hin und rasierte mich ein zweites Mal. Ich war glücklich — warum sollte ich das unterdrücken? Es ist doch großartig, wenn einem Mann das nach zwanzigjähriger Ehe passierte!

Ich rieb mein Gesicht mit etwas Rasierwasser ein, spülte den Apparat ab und kämmte mein Haar. Das war ein Pluspunkt für mich. Ich hatte immer noch einen ganz beachtlichen Haarwuchs, obwohl ich in den letzten fünf Jahren ziemlich grau geworden war.

Als ich ins Schlafzimmer zurückkam, war es leer. Aber Unterwäsche, Socken, ein sauberes Hemd, Krawatte und ein Anzug lagen ausgebreitet auf meinem Bett. Ich grinste vor mich hin. Marge ging im Hinblick auf meinen Geschmack kein Risiko ein. Ich war mehr für kräftige Farbzusammenstellungen. Aber sie meinte, das ließe sich nicht mit meiner Stellung vereinbaren, ich müsse seriös aussehen.

Das war nicht immer so, erst in den letzten acht oder

neun Jahren. Davor hätte ich eine Pferdedecke umhaben können, und kein Mensch hätte Anstoß daran genommen. Aber jetzt war ich kein simpler Presseagent mehr. Jetzt war ich Werbeberater mit einem Einkommen von dreißigtausend Dollar im Jahr anstelle von dreitausend und einem piekfeinen Büro in der Madison Avenue anstelle einer Küchentischbreite in einem Raum von der Größe einer Telefonzelle.

Als ich angezogen war und in den Spiegel schaute, mußte ich Marge recht geben. Der alte Knabe sah solide aus. Die Kleidung machte etwas aus mir. Sie milderte die Derbheit meines Gesichts, sie verhalf mir zu einem guten Eindruck und einem vertrauenswürdigen Ausdruck.

Als ich ins Speisezimmer kam, saß Marge bereits am Frühstückstisch und las einen Brief. Ich ging zu ihr hinüber und küßte sie auf die Wange. «Morgen, Kleines», sagte ich.

«Morgen, Brad», erwiderte sie, ohne von dem Brief aufzuschauen. Ich blickte über ihre Schulter. Eine vertraute Handschrift. «Brad?» fragte ich. Das bedeutete Brad Rowan junior. Er war das erste Jahr auf dem College und gerade lange genug fort, um nur noch einmal wöchentlich statt täglich zu schreiben.

Sie nickte.

Ich setzte mich an meinen Platz. «Na, was schreibt er denn?» erkundigte ich mich und nahm mein Glas Orangensaft in die Hand. Ihre grauen Augen blickten mich über den Rand des Briefes hinweg klar an. «Er hat sein Examen mit durchschnittlich achtzig bestanden. Nur in Mathematik hatte er einige Schwierigkeiten.»

Ich grinste sie an. «Kein Grund zur Aufregung. Das hätte mir auch Kummer gemacht, wenn ich aufs College gegangen wäre.» Ich war gerade mit meinem Orangensaft

fertig, als Sally, unser Mädchen, meine Eier mit Speck brachte.

Zwei Dinge mochte ich besonders gern. Eier zum Frühstück und am Morgen eine Dusche. Beides waren Genüsse, die ich als Kind nicht gekannt hatte. Wir hatten nie viel Geld. Mein alter Herr verdiente sich als Taxifahrer seinen Lebensunterhalt. Noch heute, trotz seiner vierundsechzig Jahre. Das einzige, was ich für ihn tun durfte, war: ihm ein eigenes Taxi kaufen. In vieler Hinsicht war er ein Kauz. Er wollte nicht zu uns ziehen, nachdem Mama gestorben war. «Würde mich nicht wohl fühlen, so weg von der Hochbahn an der Third Avenue.»

Es war aber auch noch etwas anderes. Er wollte nicht von Mama weg. In dieser langgestreckten Wohnung an der Bahn würde es immer etwas geben, was an sie erinnerte. Ich konnte es ihm nachfühlen, und so ließen wir es dabei bewenden.

«Was schreibt der Junge denn sonst noch?» fragte ich. Ich hatte mir aus irgendeinem Grund vorgestellt, daß Jungens im College in ihren Briefen nach Hause stets um Geld bitten würden. Ingeheim war ich direkt enttäuscht, daß Brad nie um irgendwelche Sonderzulagen bat. Sie schaute beunruhigt aus, als sie mich jetzt ansah. Sie deutete mit dem Finger auf den Brief: «Hier unten schreibt er, daß er sich schon acht Tage lang, seit dem Examen, mit einer Erkältung herumplagt und daß er den Husten nicht los wird.» Ihre Stimme klang besorgt.

Ich lächelte ihr zu. «Er kommt schon wieder in Ordnung», versicherte ich ihr. «Schreib ihm, er soll dort zu einem Arzt gehen.»

«Das macht er ja doch nicht, Brad», entgegnete sie. «Du weißt doch, wie er ist.»

«Sicher», antwortete ich zwischen zwei Bissen. «So